Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 7

Artikel: Der Sarg

Autor: Thurow, H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634715

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Alsbald entsprang an der Stelle eine goldene Blume, welche die Gestalt der Himmelsschlüssel hatte. Noch jetzt heißt unser Blümchen deshalb vielerorts, um ja keinen Zweifel zu lassen, Petersschlüssel oder auch Marienschlüssel, weil nach der Legende auch Maria Gewalt über die Pforte des Himmels hatte.

Aber nicht nur den Himmel und den Frühling erschließt uns die Schlüsselblume, sondern auch allerlei unterirdische Schätze, wobei meist eine weißgekleidete Jungfrau erscheint, die als Freia gedeutet wird. Eine Sage erzählt z. B., daß ein Ziegenhirte im Spätherbst eine Schlüsselblume fand, die er pflückte und auf seinen Hut steckte. Der Hut wurde indes schwerer und schwerer, so daß ihn der Hirt abnahm, um nachzusehen. Da war die Schlüsselblume in einen silbernen Schlüssel verwandelt. Eine Jungfrau, die neben ihm stand, riet ihm, mit dem Schlüssel im nahen Berg eine bisher versteckte Türe aufzuschließen, dann werde er die größten Schätze finden. Alles sei sein, aber er solle das Beste nicht vergessen. Im Berg drin fand der Mann die unermeßlichsten Schätze. Er füllte seine Taschen, ließ aber das Beste — die aufschließende Blume — liegen. So beraubte er sich der Möglichkeit, je wieder in das geheimnisvolle Berginnere treten zu können.

Auch die Druiden verwendeten die Schlüsselblume zu allerlei Zauberzwecken. Die Blume mußte indes vor dem Neumond gepflückt sein. Mit Eisenkraut, Heidelbeeren, Moos, Weizen, Klee und Honig wurde der herausgepreßte Saft gemischt. Junge Priesterinnen wärmten durch ihren Hauch diesen Saft, bis er zu qualmen anfing.

Da und dort heißt unsere Blume auch Heiratsblume oder Heiratsschlüssel, andernorts gilt sie als Symbol verschmähter Liebe. Als solches wird sie „Madaun" genannt und ein altes Volkslied singt:

„I goh ne dur d'Bächlimatt ab;
Und günne Mandänele ab;
Mandänele breche,
Es Chränzli drus flechte
Us luter Madänele und Chlee —
Jetzt han i kes Schätzele meh."

Die griechische Dichterin Sapho verglich ihr reizendes Töchterchen mit einem Himmelsschlüsselchen und feierte es in folgendem Vers:

„Mir blüht ein schönes Mädchen,
Schlüsselblümlein gleicht es,
Prangend in der Anmut Reizen.
Meine holde Kleis, (Namen des Mädchens)
Die mir nicht um Lydien feil ist,
Nicht ums liebe Lesbos."

Früher war die Schlüsselblume auch in der Heilkunde gebräuchlich, worauf schon der lateinische Name, Primula officinalis, hindeutet. In einem alten Arzneibuch wird gerühmt: „Sind die Schlüsselblumen ein Prinzipal für alle anderen Kräuter, so wider die Gicht gebrauchet werden. Dieses Kraut und Blume gesotten mit Wein getrunken, hat ein sonderlich Tugend, das Haupt und erkalte Gehirn zu wärmen, Trucknen und stärken, und den Schlag zu verhüten, und auf was Weise man sie brauche, seyen sie gut dar zu." Weiter heißt es: „Es pflegen die Weiber an etlichen Orten die Blümlein abzupflicken, besprengen sie mit Wein, und sie bekommen danach ein Wasser daraus, mit welchem sie sich unter dem Angesicht waschen, die Flecken und Sprenkeln zu vertreiben." Aber noch jetzt enthalten volkstümliche Kräuterbücher die Schlüsselblume als vorzügliche Heilpflanze aufgeführt, welche gut ist gegen Schwindel, Zittern, nervöse Schwäche, Gliederschmerzen, Schlaflosigkeit 2c.

F. V.

Aphorismus.

Nichts in der Welt ist unbedeutend. Das erste aber und hauptsächlichste bei allem irdischen Ding ist Zeit und Stunde. Schiller.

Sonnenscheinchen.

Meinem fernen Kinde.

Nun kommt mein Sonnenscheinchen bald,
Wird meinen Tag durchwärmen!
Der Winter ist so grau und kalt
Mit Wind und Nebelschwärmen.

Ich weiß, wo Sonnenscheinchen lacht.
Weit über Tal und Hügel
Ist Tag um Tag es aufgewacht.
Nun reckt es seine Flügel....

Fragt Ihr, wer Sonnenscheinchen sei?
Ei nun! ich will's bekunden:
Bald hat mein fernes Kind, juchhei,
Den Weg zu mir gefunden!

Ernst Oser.

Der Sarg.

Ich kam von der städtischen Bibliothek. Es dämmerte schon merklich. Um mit meinem Stoß Bücher unter dem Arm im Gewühl der Passanten besser vorwärts zu kommen, hielt ich mich ganz an die Grenzscheide zwischen Trottoir und Straße, oft den einen Fuß auf dem Randstein und den andern auf den Fahrdamm setzend. Da wurde ich durch irgend etwas in meiner Eile aufgehalten. Als ich hinblickte, sah ich einige Schritte vor mir einen halbwüchsigen Burschen, der auf einem Stoßkarren einen Sarg transportierte. Ueber dem viereckig länglichen Kasten hing ein schwarzes Tuch, das fast den feuchten Boden berührte.

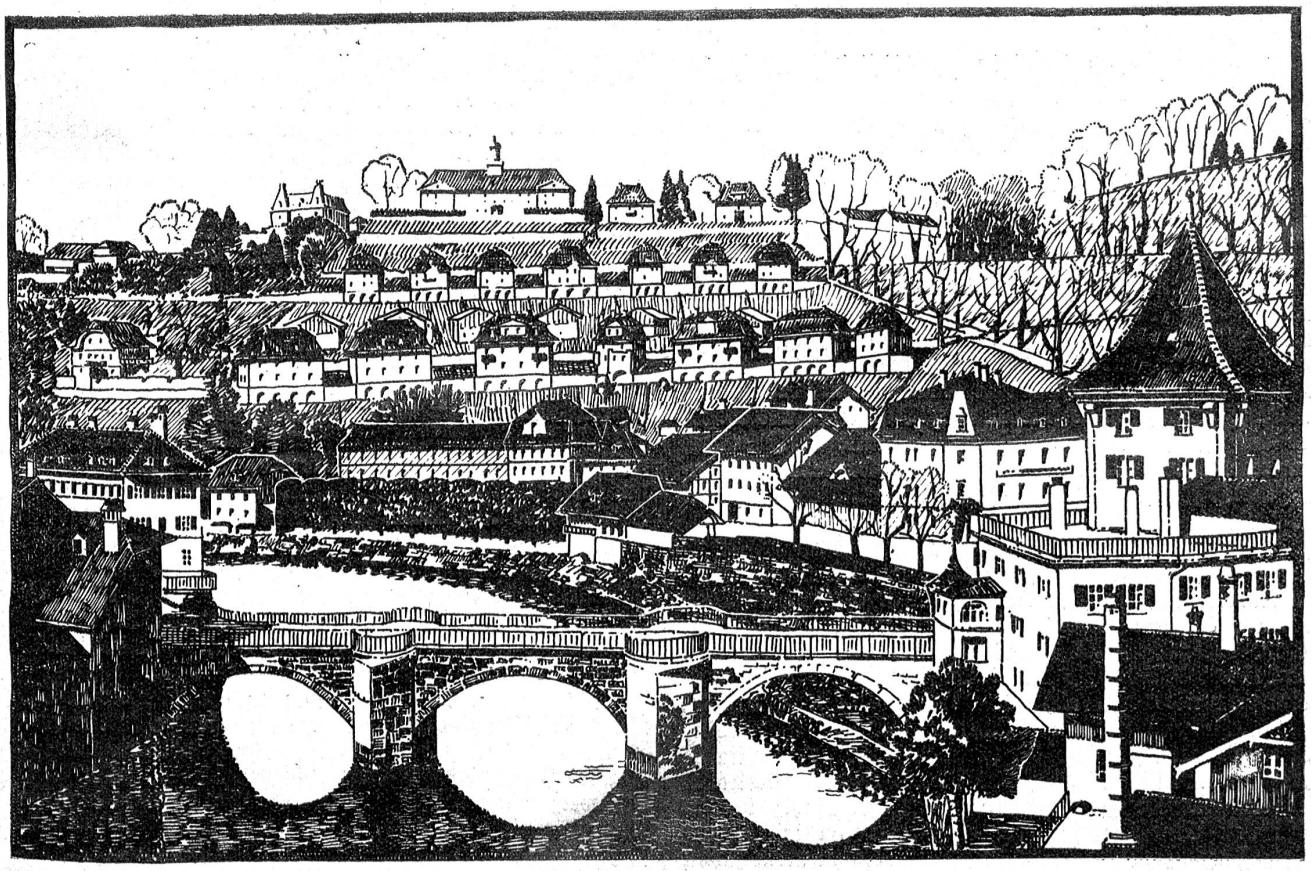
Ein Gefühl von Mißbehagen, ja leichten Grauens kam über mich. Ringsum flutete die Menge; sie kam über die weitgespannte Strombrücke, drängte aus den Seitenstraßen, hemmungslos, unübersehbar — und in dieser Intensität des Lebens jenes finstere Totengehäuse, in dem irgend ein unbekanntes Menschenkind seiner letzten Bestimmung entgegengeführt werden sollte.

Mein Blick hing an dem Gefährt; meine aufgescheuchten Gedanken umkreisten es — innerlich fröstelnd erwog ich die Schicksale und durchging ich die Geschichte des mir fremden und doch eigentlich so nahestehenden Menschen. Kalt und schmucklos stiegen irgendwo vor meinem geistigen Auge die Mauern eines Hinterhauses auf, einer Mietskaserne, mit lichtlosen Wohnungen. In einer Mansarde lag der Tote auf seinem Lager — ich sah seine magere Gestalt, die Falten in seiner geschrumpften Stirnhaut. Kein Hüter um ihn .... vielleicht einer, der sich erhängte, jener Kategorie armer Teufel zugehörig, die der Dichter so packend unserem Mitleid empfiehlt.

„Wer hat sie geliebt, wer hat sie gekannt!"

Nebenher ward es mir bewußt, daß ich mich in innigem Gefühlskontakt mit den mir zunächst schreitenden Passanten befand. Jeder, der den schwarzen Kasten erblickte, erschrak, löste sich mit seinen Gedanken von der Außenwelt und entspann gewissermaßen ein Zwiegespräch zwischen seiner Seele und dem unbekannten Toten. Das Auge einer aus der entgegengesetzten Richtung kommenden jungen Frau schien zu erstarren, wie unter dem Einfluß einer plötzlichen Lähmung. —

Da der Verkehr um diese Zeit des Arbeitsschlusses immer mehr anschwoll, hatte ich mit meinem Bücherschatz recht lange hinter dem traurigen Gefährt herzuschreiten. Es fiel mir ein wenig auf, daß hart an meiner Seite noch ein Mann ging, der mit dem Transport irgendwie in Verbindung zu stehen schien. Der hochgewachsene Herr im Zylinder kam mir nicht völlig fremd vor. War er der Pfarrer unserer Nikolaikirche, oder am Ende der Sarglieferant? Schließlich mochte er ein Vertreter des Zivilstandsamtes sein, der die Ueberführung der Leiche zu überwachen hatte.



Bebauung des Altenbergs.

Die Wohnkolonie am Altenberg, deren Erstellung dieses Frühjahr in Angriff genommen wird, bereichert die Stadt Bern um eine neue, schöngelegene Besiedelung, die namentlich der untern Stadt zur Zierde gereichen wird. Geplant sind zwei Straßenzüge, von denen der eine zum Teil bereits besteht. Sie werden durch Treppen miteinander verbunden werden. Sehr schön werden sich die terrassenartigen Gartenanlagen ausnehmen, die ähnlich wie bei der Junkerngasse sich dem Terrain anpassen; sie werden der Kolonie ein eigenes Gepräge verleihen. Geplant ist die Erstellung von Ein- und Zweifamilienhäusern in Stein und im Chaletstiel. Die Lage mit der Aussicht auf das alte Bern und die Alpenwelt ist eine der schönsten der Stadt. Die Kolonie wird vom Architekturbureau Franz Trachsel und von dem Ingenieurbureau F. Steiner erstellt.

Als ich endlich abschwenkte und die nächste Seitengasse einschlug, die zu meiner Wohnung führte, bemerkte ich, daß der Junge mit seinem Karren denselben Weg nahm. Wohin wollte er denn? Eine gewisse Neugier ließ mich das Fuhrwerk im Auge behalten. Obwohl ich, um meiner bedrückten Stimmung Herr zu werden, vor einigen Läden stehen blieb und die Schaufenster besichtigte, konstatierte ich doch, daß der Bursche ganz am Ende der Straße, nur hundert Schritt von meiner Wohnung entfernt, in einen Toreingang verschwand. Ich kannte jenen Gebäudekomplex. Im Hofe türmten sich hohe steile Mauern gen Himmel. Meine Vermutungen hatten mich also kaum betrogen. Aber wer mochte der Verstorbene sein? Holt sich der Sensenmann sein Opfer aus dem engen Kreise der Nachbarschaft, dann gewinnt der Fall doppeltes Interesse. Denn die Spanne zwischen ihm und uns ist fast mit der Hand abzumessen. Wie leicht hätte das Knochengerippe sich in der Tür irren können!

Meine Wirtin, der ich mein Erlebnis erzählte, wußte nichts von einem Todesfall in der Nähe. Sie kannte sonst viele Leute und im Konsumvereinslokal, das gerade unserer Tür gegenüber lag, wurden sonst alle wichtigen Neuigkeiten ausgetauscht.

Unter den Todesanzeigen in der Zeitung, die wir miteinander durchlasen, war auch kein Fall genannt, der auf die Begebenheit gepaßt hätte.

Einen guten Teil der Nacht hindurch beschäftigte mich die Sache im Traum. Das Erlebnis umschleierte sich mit einem Geheimnis. Mußte man nicht vielleicht an ein Verbrechen denken?

Zwei Tage später sah ich zufällig den gleichen Herrn, der mit mir hinter dem Sarge hergewandert war. Sein Zylinder schimmerte in der Sonne. Er stand beobachtend vor dem Polizei-Wachtlokal unseres Quartiers.

Es fiel mir ein, an ihn eine Frage zu richten. Ich stellte mir vor und erkundigte mich, welche Person denn in der X-Gasse, Haus Nr. so und so, gestorben und abends so seelenallein zur Bestattung abgeholt worden sei.

Der Mann fixierte mich von oben herab. Wie lauernd vibrierte sein Blick unter den Lidern.

„Was meinen Sie?" knurrte er mich an.

„Ja, Sie gingen doch auch hinter dem Sarg," stotterte ich befangen.

Nun mochte er sich wohl an etwas erinnern — sein Gesicht erheiterte sich, seine Stimme wurde milder. Auf einmal packte er mich am Arm.

„Ja, zum Teufel, wenn Sie 's interessiert," sagte er ganz aufgeräumt — „dann man zu".

Er zog mich mit ins Wachtlokal, führte mich an einigen uniformierten Polizeigewaltigen, seinen Kollegen, vorbei, und auf den Hof hinaus. In einem Gerümpelschuppen stand der rätselhafte Sarg.

Ich sah bestürzt, verständnislos auf meinen Begleiter.

„Also doch," stieß ich ahnungsvoll hervor, — „ein Verbrechen —!"

„Jawohl, erraten!" bekräftigte jener. „In dem Kasten waren 125 Pfund Sacharin — über die Grenze

geschmuggelt, natürlich! Aber ich hatte Glück; ich habe das Komplott aufgedeckt, die Missetäter überrumpelt. Sie sitzen noch nebenan im Arrestlokal!" H. Thurow.

Um zwei Ministerkrisen.

In Frankreich wie in Deutschland wächst die Nervosität, die Exstremisten sehen eben den Dingen nicht mit der nötigen Ruhe zu; die Ludendorffe hoffen beiderseits auf eine Katastrophe. Da sind es denn auf deutscher Seite noch einmal, vielleicht zum letztenmal die Parteien der Mitte, welche hoffen, auf dem Verhandlungswege aus dem Unheil herauszukommen. Um aber verhandeln zu können, ist es notwendig, daß auf der einen oder andern Seite das Kabinett fällt. Die herankommenden Kabinettskämpfe auf beiden Seiten des Rheins sehen verschieden aus. In Deutschland kommt der Angriff gegen das Kabinett von links, in Frankreich von rechts. Das heißt: die französischen Rechtsextremen verlangen Verschärfung der Methode, die deutsche Linke ohne die Kommunisten Abschwächung.

Auf französischer Seite gibt es zwei Gruppen, denen nie etwas scharf genug erscheint, die republikanische Rechte um Tardieu und die schwarze royalistische Gruppe um Léon Daudet. Einzelne Blätter, die diesen beiden Kreisen nahe stehen, denken sich die Entwicklung so, daß die Kammer bearbeitet wird, daß Poincaré ein Mißtrauensvotum ausgesprochen wird und daß dann ein neuer Mann auftritt, der das Kunststück fertig bringt, zugleich die Engländer völlig für sich zu gewinnen und die Ziele des Fochschen Militarismus zu verwirklichen. Ein Mann, der das volle Vertrauen der Alliierten besitzt. Ein Mann, der auch fähig ist, sich nicht von Cuno die Aktionen vorschreiben zu lassen. Ein Mann, der Cuno und den deutschen Saboteuren zuvor, nicht immer hintendrein kommt.

Auf deutscher Seite entbrennt ein heftiger Streit darüber, ob man mit Frankreich verhandeln solle, bevor das Ruhrgebiet geräumt würde. Die Sozialdemokratie hat den Genossen Breitscheidt, der in London die Notwendigkeit sofortiger, unbedingter Verhandlungen aussprach, gegen die wütenden Angriffe der Rechten in Schutz genommen und seine Meinung durch den Mund des „Vorwärts" zur ihrigen gemacht. Ursache dieses sozialistischen „Defaitismus", der sich um die Einheitsfront nicht mehr kümmert, ist die offenbare Tatsache der Geheimverhandlungen zwischen Stinnes und den französischen Unternehmergruppen, welche die militärischen Aktionen mit einem fixen Abkommen durchkreuzen und die Regierungen vor ein fait accompli stellen möchten. Die arbeitenden Massen und ihre mit Recht mißtrauischen Führer — die Gewerkschaften sind es noch mehr als die offiziellen Parteien — nehmen an, es werde um ihre Haut gemarktet, ohne daß sie ein Wort dazu sagen können. Sie wechseln auffallend rasch Front, und wenn sich die Dinge entwickeln wie in den letzten Tagen, so rennt Deutschland zum mindesten in eine Ministerkrise hinein, wenn nicht in den Bürgerkrieg. Nicht nur Wirth, der Exkanzler, taucht als neuer Kandidat am Horizont auf, es ist wohl möglich, daß sich die Sozialdemokratie wieder wie im November 1918 nach der kaiserlichen Niederlage, so nun auch nach der bevorstehenden Niederlage Stinnes der Situation anpaßt und ein vollkommen leckes Schiff zu steuern versucht, ungeachtet der Gefahr, nachher mit dem Vorwurf eines neuen „Dolchstoßes von hinten" beladen zu werden und den Haß aller Rechtsputschisten auf sich zu nehmen.

Daß die deutsche Front sich aufzulösen beginnt, ist entscheidend. Poincaré, der sich seinen Kritikern in der Kommission für Auswärtiges stellen will, kann nur gewinnen, wenn er einige Tage abwartet. Die noch fortdauernde, vielleicht einige Zeit noch zunehmende Sabotage der Eisenbahner, die aufflammenden Streiks täuschen über die Tatsache der wankenden Front hinweg, binnen kurzem können sie beendet sein, wenn die deutschen Parteien eine hinter dem Rücken der andern gesonderte Politik machen und jede versuchen muß, der andern beim Feind den Vorsprung abzugewinnen. Die Durchhalter und Schreier auf den junkerlichen Landsitzen und in den Villen haben freilich einen leichtern Stand als die frierenden und hungernden Massen in den Städten; es ist sehr begreiflich, daß diese nicht mitkommen, sobald sie das Gefühl haben, sie seien nur dazu da, Stinnes Positionen in seinen Geheimverhandlungen zu stärken. Wenn daher Poincaré seinen Gegnern sagt: „Abwarten!", so wird man ihm nicht schwer glauben. Auch wenn er ihnen klar macht, wie London behandelt werden muß: „Um Englands willen, das wir eingeschläfert haben, dem wir sozusagen gegen die Türken beistehen, nur mit Worten freilich, denn wir freuen uns seiner türkischen Sorgen, um Englands willen also ist es weiter nötig, Schritt für Schritt dem Ziele zuzusteuern, wartet nur unsere Maßnahmen und deren Folgen ab." Maßnahmen also! Die erste Maßnahme war: Besetzung der Gruben und Beschlagnahme der Verkehrsmittel und Vorräte. Die zweite bestand in der Aufrichtung des Zollkordons. Die dritte, neue, eben erst in Kraft getretene heißt: Ausfuhrsperre für Industrieprodukte aus dem Ruhrgebiet nach dem unbesetzten Deutschland. Die vierte, von Frankreich aus angekündigte wird die Requisition der Fabrikate und deren Verkauf sein. Wenn dann die Industriellen nicht mürbe werden, so versteht ein Imperialist nicht mehr, was sie zermürben könnte.

Noch scheint Cunos Stellung fest zu sein, die deutsche Mark schien sich sogar von ihrem tiefsten Sturze erholen zu wollen. Aber die kleine Dämmerung war ein Irrlicht: Frankreich benötigte für die Zahlungen im Ruhrgebiet Mark und weiß noch nicht, ob es eine eigene Währung einführen soll, gleichzeitig trat die Reichsbank mit Dollars auf und stützte die Mark. Wenn aber die ungeheuren Notenfluten der zwölf und mehr beschäftigten Buchdruckereien wirken, so werden wir den letzten Fall des deutschen Zahlungsmittels erleben, und dieser Fall kündet dann wohl auch den Bankrott des Systems Cuno an, dann ist es Zeit, sich um den Nachfolger zu kümmern.

Es scheint, daß die Entwicklung in der Ruhr sich einigermaßen aus ihrer Abhängigkeit von der türkischen Affäre gelöst hat. Frankreich hat seine Ziele im Orient erreicht, steht sogar offiziell als der Partner Englands da, der mit ihm gemeinsam die türkischen Unverschämtheiten entgegennimmt und quittiert, dabei aber höchst angenehm feststellt, daß es freie Hand für seinen großen Handel gewonnen habe. Als in Smyrna der Kommandant verlangte, die alliierten Schiffe über 1000 Tonnen hätten sich unverzüglich aus der Bucht zu entfernen, ansonst er sie vertreiben werde, antworteten beide Mächte gemeinsam; die alliierten Schiffe erhielten Weisung, das Feuer zu erwidern. Das zweite Ultimatum der Türken gibt eine dreitätige Frist, wie sie abläuft, wer weiß! Auf den kleinen Zwischenfall kommt es aber nicht an, sondern auf den Sturm der Leidenschaften, der sich gegenwärtig in Angora austobt, den Kemals Künste geschürt haben und den sie vielleicht mit Absicht nicht mehr löschen. Und hinter ihnen wartet immer noch Moskau, das erklärt hat, nie und nimmer einen Vertrag anerkennen zu wollen, der die Freiheit der Meerengen anerkennt.

Frankreich hat einen ganzen Monat Frist, bis Ismet Pascha aus Angora zurückkommt. Während dieser Zeit herrscht in England die größte Sorge, kann kein Gedanke Raum fassen, welche Gefahr die Ruhrangelegenheit bedeutet, und wenn nach einem Monat England vielleicht Krieg hat, so unterstützen einige französische Schiffe die englische Flotte und Paris hat in Deutschland freie Hand. Hat England aber nicht Krieg, so wird doch nach vier Wochen sehr wahrscheinlich Poincaré über Cuno gesiegt haben — voraussichtlich. Und in diesem Fall hat Paris auch nichts gegen ein England, welches keinen Türkenkrieg ausfechten muß. Denn es betreibt keine Geschäfte, bei denen es lieber nicht gestört würde, augenblicklich wenigstens. -kh-